

Evangelisation und Jüngerschaft

von Manfred Lanz

„Und Jesus trat herzu, redete mit ihnen und sprach: ‚Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden. So geht nun hin und machet zu Jüngern alle Völker und tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Ende der Weltzeit.‘ Amen.

In Matthäus 28, 18-20 finden wir vier Schlüsselworte: Gehen, Jünger machen, Taufen und Lehren. Wenn wir diese Worte im Urtext genauer anschauen, dann müssten wir eigentlich wörtlich übersetzen: „Indem ihr hingehet – „macht zu Jüngern“ „taufend und lehrend“. Ich möchte diese wörtliche Übersetzung deswegen herausstreichen, weil sie deutlich macht, dass wir die Wendung „Macht zu Jüngern“ wörtlich mit „jüngert“ übersetzen müssten. Dieses Wort gibt es im Deutschen aber leider nicht. „Jüngert bzw. machtet zu Jüngern ist hier das aktive Verb, der zentrale Imperativ. Die anderen Punkte sind offensichtlich Geschehnisse, die mit diesem Prozess des „Jüngermachens“ zu tun haben. Das Hingehen, das Lehren, das Taufen, ist eingebunden in diesen Prozess.

Der Missionsauftrag ist kein Evangelisationsauftrag im engen Sinn, sondern ein „Jünger-Mach-Auftrag“. Mit anderen Worten: Das, was Jesus seinen Jüngern drei Jahre vorgelebt und in sie hineininvestiert hat, das fasst er nun noch einmal zusammen und sagt: „Genau das macht jetzt mit anderen Menschen. Jüngerschaft ist viel mehr als Evangelisation. Wenn Evangelisation der Ruf zu Umkehr und zum Glauben ist, dann beinhaltet Jüngerschaft die ganze Nachfolge. Unseren ganzen Lebensstil. Verbindlichkeit; das meint Integration in eine Gemeinde und Gemeinschaft. Dazu gehören Gehorsam, Dienst und viele, andere Dinge unseres ganz praktischen Alltagslebens.

Ich möchte einmal vom Modell „Jesus selbst“ ausgehen. Ich denke, er war so etwas wie ein Prototyp eines Jüngers. Und da gibt es eine ganz interessante Bibelstelle aus Jesaja 50, 4-7: **„Gott der Herr hat mir die Zunge eines Jüngers gegeben, damit ich den Müden mit einem Wort zu erquicken wisse. Er weckt Morgen für Morgen, ja er weckt mir das Ohr, damit ich höre, wie Jünger hören. Gott der Herr hat mir das Ohr geöffnet. Und ich habe mich nicht widersetzt und bin nicht zurückgewichen. Meinen Rücken bot ich denen dar, die mich schlugen, und meine Wangen, denen die mich raufte. Mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel. Aber Gott der Herr wird mir helfen, darum muss ich mich nicht schämen. Darum machte ich mein Angesicht wie einen Kieselstein, denn ich wusste, dass ich nicht zuschanden würde.“**

In diesem Zusammenhang geht es um einen Knecht, der auch Misshandlung erfährt, der schmerzhafte Prozesse durchgeht. Er stellt sich hier als der Jünger vor und sagt: „Gott der Herr hat mir die Zunge eines Jüngers gegeben“ und „damit ich höre“ – zuerst höre – „wie ein Jünger hört“, um dann das Gehörte weiterzugeben. Das heißt, ein Jünger ist nah an seinem Meister, um belehrt zu werden, um zu empfangen, um das Leben in sich aufzunehmen. Diese Haltung entspricht dem Lebensstil von Jesus. Er war nah am Herzen des Gottes. „Morgen für Morgen weckt er mir das Ohr.“ Das meint auch das innere Ohr, das Hörende, das sich leiten, sich beraten lassen.

Dieser Abschnitt im Profeten Jesaja ist eine alttestamentliche Vordeutung dieser jüngerschaftlichen Idee, die dann Jesus mit seinen Jüngern auch selber gelebt hat. Mir ist es wichtig, Jesus und die Verbindung zu seinem Vater als Jüngerschaftsprozess zu sehen. Ich habe für mich festgestellt, dass gerade dieser Jüngerschaftsprozess eine ganz zentrale Rolle spielt. Egal, wo und was ich tue, mir ist es wichtig Gott zu mir reden zu lassen und ihn zu bitten, dass er mein inneres Ohr, meine inneren Augen öffnet, dass ich ihn sehen kann. Jüngerschaft heißt für mich aus der Beziehung zu Gott heraus zu leben und aus dieser Beziehung dann auch Impulse für den Alltag zu bekommen, Impulse für Dienste, Impulse für Begegnungen, Impulse für Aufgaben und Herausforderungen.

Dann gibt es noch einen weiteren grundlegenden Vers, der für mich in diesen Zusammenhang der Jüngerschaft hineingehört. Johannes 1, 18. Da heißt es: **„Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat ihn kundgemacht.“**

Gott können wir nicht sehen. In unserer begrenzten dreidimensionalen Wahrnehmung haben wir keinen sichtbaren Zugang zu ihm. Deshalb hat Gott seinen Sohn in diese Welt gesandt, um uns das Wesen seines Herzens kund zu machen. Für mich ist interessant wie Johannes das hier beschreibt, nämlich: „Der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist.“ Das war auf Erden Jesus innere Herzensstellung, nämlich im Schoß seines Vaters zu sein. oder wörtlich könnte man auch übersetzen: an der Brust des Vaters zu sein.

Wir wissen, wenn ein Kind an der Brust des Vaters ist, hört es den Herzschlag des Vaters. So hat Jesus gelebt. Mit dem Herzschlag des Vaters. Das war seine Orientierung. Aus diesem heraus hat er die Impulse empfangen, was dran war; auch das, was nicht dran war. Er war eben nicht menschenorientiert in seinem Dienst, auch nicht einmal not- bzw bedürfnisorientiert. Kranke und dämonisch Besessene hat, er zeichenhaft geheilt, aber er hat nicht jede Not gelindert. Jesus war nicht in erster Linie orientiert durch das, was Menschen ihm vorgaben, sondern er war ganz nah am Herzen Gottes. In dieser innigen Beziehung zum Vater wurde er ein Ausdruck des unsichtbaren Gottes. Darum konnte er sagen: „Wer mich sieht, sieht den Vater.“

Ich habe festgestellt, dass ist für mich die wichtigste Aufgabe als Diener im Reich Gottes ist, so nahe am Herzen Gottes zu sein, wie es Jesus war. Für mich war früher das Ziel, so wie Jesus zu werden, mehr mit Vorstellungen gefüllt, solche Vollmacht zu haben wie Jesus. So die Kranken zu heilen wie Jesus. Mit einem Wort: So die Dämonen auszutreiben, so die Toten aufzuerwecken. Und das sind ja alles auch Herausforderungen für unseren Dienst. Was sich bei mir verändert hat, ist zu sehen, wie Jesus zu heilen, bedeutet nicht zuerst, die Taten zu tun, die Jesus getan hat, sondern aus derselben Quelle zu leben, aus der Jesus gelebt hat.

Wie Jesus zu sein heißt, die Möglichkeiten des Vaters zu sehen. Aus ihm heraus mein Herz füllen zu lassen. Mit ihm in der täglichen Gemeinschaft zu sein. In der stillen Zeit nicht nur die Bibel zu lesen, dass ich wieder einen Predigttext habe. Dass ich wieder ein paar Punkte abhaken kann. Dass ich wieder ein bisschen mehr Erkenntnis habe. Sondern zu sehen: Gott hat Sehnsucht danach, mich an sein Herzen zu ziehen. Mich zu füllen mit seinem Wort, mit seinen Gedanken, mit seiner Zuwendung, mit seiner Liebe. Gott will nicht dass ich von morgens bis abends nur arbeite und nur getrieben bin von Leistung und von Anforderungen, sondern aus diesem innersten gefüllt Werden heraus überzufließen, um anderen Menschen etwas von diesem Strom des lebendigen Wassers weiterzugeben. So hat Jesus gelebt.

Noch ein Wort von ihm, wie er das kundgemacht hat, aus Johannes 14, 4-9: **„Wohin ich aber gehe“ sagt er dann „wisst ihr doch. Und ihr kennt den Weg. Thomas spricht zu ihm: Nein, Herr, wir wissen nicht wohin du gehst; und wie sollten wir den Weg kennen? Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater als nur durch mich. Wenn ihr mich erkannt hättet, so hättet ihr auch meinen Vater erkannt. Und von nun an erkennt ihr ihn und habt ihn gesehen.“** Und jetzt scheint in Philippus irgendeine tiefere Ahnung hervorzukommen, denn er sagt: **„Ja, Herr, dann zeige uns den Vater und es genügt uns. Und Jesus spricht: So lange Zeit bin ich schon bei euch, und du hast mich noch nicht erkannt, Philippus? Wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen.“** Jesus und der Vater waren eins. Und er sagt: „Alles was durch mich geschieht, offenbart den Vater. Ich bin der Weg. Ich bin die Wahrheit. Ich bin das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“

Das Ziel von Jesu Dienst ist, uns zum Vater zu führen. Wir sind manchmal an halber Stelle bei diesem Vers stehen geblieben, haben ihn zum Ruf in der Evangelisation gemacht, haben gesagt: „Ja.

Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Aber was ist das Ziel? Das Ziel ist, dass Jesus uns zum Vater führt. Das Ziel ist, uns zum Ursprung zurückzuführen, wo wir herkommen. In diese ewige Gemeinschaft mit unserem liebenden Gott. Und noch eine Stelle dazu aus Johannes 5, 19. 20. Das ist eine Stelle, die uns zeigt, für welchen Lebensstil sich Jesus entschieden hat. „**Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich selbst aus tun, sondern nur was er den Vater tun sieht; denn was dieser tut, das tut gleicherweise auch der Sohn.**“

Der Sohn kann nichts tun aus sich selbst. Nichts ist ja ziemlich wenig. Und ich denke, unser Problem ist, wir können noch so viel tun. Wir können noch so viel predigen, vorbereiten, ohne letztlich eine innere Führung zu haben. Ich habe gemerkt, mein Problem ist nicht, dass ich zu wenig tue, sondern dass ich zuviel tue. Ich meine, ich könnte dies noch, ich müsste jenes noch. Dieser Anspruch: Ich muss gut sein. Jesus hatte einen Lebensstil, den ich erst in letzter Zeit besser verstehe. Er machte sich ganz abhängig von seinem Vater. Jesus war der abhängigste Mensch, der jemals auf Erden gelebt hat. Und zwar nicht gezwungenermaßen abhängig, sondern freiwillig.

Nur die Abhängigkeit von Gott führt uns in die Freiheit von Menschen. Umgekehrt ist es so, wenn wir nicht so von Gott abhängig sind, dann werden wir abhängig von Menschen. Oder um es noch einmal anders auszudrücken: Je mehr wir abhängig sind von Menschen, umso unabhängiger werden wir letztlich von Gott und sind nicht so sehr an seinem Ohr. Denn wir können eigentlich gar nicht das richtig hören, was er sagt, wenn wir ständig auf die Stimmen von Menschen hören. Gerade in der Gemeindeleitung, wo wir doch ständig mit Erwartungen, mit Bedürfnissen, mit Kritiken, mit Anforderungen, mit Spannungsfeldern zu tun haben – die Stimmen, die sind ja so laut im Alltag. Und wenn wir da nicht gegründet und verwurzelt sind in unserer persönlichen Beziehung mit Gott, dann wird's uns durcheinander wirbeln.

Vers 20 noch. Woraus ist diese Abhängigkeit und Führung entstanden? „**Denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er selbst tut.**“ Aus der Liebesbeziehung von Gott, zu seinem Vater, ist diese innere Abhängigkeit entstanden. Nicht aus dem knechtischen Verhältnis, nicht aus dem Geist der Knechtschaft und des Sklave-seins, sondern aus der Liebesbeziehung vom Vater zum Sohn war er total lenkbar und führbar und ist dann auch der Knecht geworden, der im Gehorsam seinem Vater gedient hat.

Das sind einige Gedanken zu Jesus und für mich ist das das Modell schlechthin für uns, als Leiter und Verantwortliche in Gemeinden: wir müssen Jüngerschaft verstehen als ganz nah am Herzen Gottes zu sein und uns Jesus hier als das Vorbild nehmen.

Wie geschah nun dieser Jüngerschaftsprozess mit den Jüngern um Jesus herum? Er berief, und auch das war ein sehr geistlicher Vorgang, wo er eine Nacht zuvor auf dem Berg war bei Gott selber, bei seinem Vater, um zu empfangen, wer sind denn die Jünger: Die hat er nicht nach irgendwelchen menschlichen Auswahlkriterien, nach akademischen Graden, nach Einfluss und Position herausgesucht, sondern das waren ja Menschen, auf die wären wir wahrscheinlich gar nie gekommen. Jesus hatte diese zwölf Leute von seinem Vater empfangen. Und er berief nun diese Jünger in seine Nachfolge um ihnen das weiterzugeben, was er selber wieder aus seiner Beziehung zum Vater empfangen hatte.

Die Jünger nun, ihrerseits, wurden wieder beauftragt, andere zu Jüngern zu machen, um ihnen das weiterzugeben, was sie von Jesus empfangen haben. Und für uns heißt das doch: Wir geben das weiter, was wir durch eine intensive Beziehung mit Gott, mit Jesus und auch durch jüngerschaftliches Lernen von anderen Menschen empfangen haben. Das ist eigentlich der Jüngerschaftsprozess.

Jünger sein heißt, Lehrling sein, heißt ein Belehrter zu sein, jemand, der in die Schule geht, jemand, der sein Herz öffnet, um zu lernen, jemand, der sein Ohr öffnet, der seine Augen öffnet, um zu sehen,

um zu hören, um mit seinem Herzen zu erkennen und zu begreifen. Jünger sein heißt, zuerst einmal die Ohren aufmachen, die Augen aufmachen, uns orientieren an Gott selber, an Jesus, an anderen Menschen, die auf diesem Weg schon weiter sind, um von ihnen zu empfangen. Zunächst einmal für uns selber; um selber in einen Jüngerschaftsprozess und in einen Lebensstil der Jüngerschaft hineinzuwachsen. Und um dann mit dem, was Gott uns gibt, anderen Menschen wieder zu dienen. Und sie in dieselbe Jüngerschaftsbeziehung hineinzunehmen.

Jesus hatte unterschiedliche Jüngerschaftsbeziehungen. Die 70 Jünger, die ausgesandt wurden, zwei und zwei, von denen wissen wir nicht viel über die Intensität der Beziehung. Bei den zwölf Jüngern wissen wir sehr viel mehr. Es ist interessant, dass es innerhalb der zwölf Jünger auch drei gab, die an bestimmten Stellen des Lebens und Situationen oder Ereignissen dabei waren, wie z.B. auf dem Berg der Verklärung oder bei der Auferweckung dieser Tochter des Jairus und anderen Gegebenheiten. Wer war das? Petrus, Jakobus und Johannes. Und von den dreien gab es noch den einen, den ich auch kurz schon erwähnt habe, Johannes, der an der Brust Jesu lag. Jesus hatte ganz unterschiedliche intensive Beziehungsebenen, selbst zu seinen Jüngern. Und damit mussten die Jünger klar kommen, dass die einen offensichtlich noch ein bisschen näher bei ihm waren.

Es ist in Ordnung, dass auch wir in der jüngerchaftlichen Beziehung verschieden intensive Beziehungen haben, sowohl wenn wir von Menschen lernen als auch wenn wir andere in Jüngerschaft anleiten. Aber der Fokus von Jesus in seinem Dienst waren einzelne Menschen. Denn nur das, was sie ergreifen würden und verinnerlichen würden, würde nachher die Grundlage für die Ausbreitung seines Reiches und auch für den Bau der Gemeinde darstellen.

Jüngerschaft war ja nie eine Theorieausbildung mit Klassenzimmeratmosphäre. Jüngerschaft war immer sehr praktisch und gründete immer in Beziehungen und konkreten Anlässen des Alltages. Manchmal hat Jesus die Jünger ja losgeschickt zu irgendeinem Dienst und dann kamen sie wieder zurück und sagten: Es funktioniert nicht. Was machen wir falsch? Und das sind eigentlich so diese speziellen Momente, wo wir am besten lernen. Wenn wir immer nur in der Schule sind und immer nur Theorie eingestopft kriegen, dann sind wir in der Regel nicht so wach und sensibel. Aber wenn wir in der Praxis auf Probleme stoßen und unbedingt eine Antwort haben wollen – lernen wir. So zum Beispiel wie man mit Konflikten umgeht und wie man Leute anleitet und wie man in Gottesdiensten dient, usw. Wenn das dann praktisch wird, dann bekommen wir doch viel größere Ohren, denn wir merken, das wird jetzt existenziell.

Gott fängt immer mit Einzelnen an. Jesu Dienst war Dienst an Einzelnen. Ich bin so froh über die jüngerchaftliche Beziehungen, in denen, ich selber Jünger war und das erleben darf, wo ich eine ganze Reihe anderer in Jüngerschaft gehabt habe und habe, wo ich sie begleiten darf, sie beraten darf, mit ihnen zusammen sein darf, das ist für mich eigentlich das Wichtigste in meinem Leben geworden.

Woher lerne ich? Aus erster Quelle natürlich von Gott selber in meiner jüngerchaftlichen Beziehung. Aber wo sind die Menschen, bei denen ich merke, die können Input in mein Herz geben? Sie sind in bestimmten Bereichen einfach schon ein Stück weiter als ich und ich darf davon profitieren. Und wo sind Menschen in meinem Umfeld, bei denen ich spüre, die hat Gott an meine Seite gestellt, dass ich ein Stück meines Lebens mit ihnen teile.

Und das heißt nicht nur, die Bibel aufschlagen und sagen: „Du, das steht jetzt hier.“ sondern ganzheitlich. Und viel hat damit zu tun, auch die eigenen Schwächen zu teilen. Und die eigenen Probleme und Spannungsfelder. Ich habe festgestellt, das macht oft sehr viel mehr Mut, wie wenn wir nur von unseren Zielen sprechen und dem anderen sagen: „Ja, nur durch. Der Herr macht das schon alles.“ Wir müssen anfangen mit anderen unser Herz zu teilen. Und das habe ich auch bei Paulus entdeckt. Wie hat er sein Herz geteilt? Er sagt, ich war zu euch wie ein Vater, wie eine Mutter. Ich habe für euch gesorgt. Es ging nicht um mich, sondern dass es euch gut geht. Dass ich euch ermutigen kann.

Ich glaube, Jüngerschaft ist die Basis für Gemeindebau, für Gemeindegründung, für Gemeindeentwicklung. Weil es um den Einzelnen in seiner persönlichen Beziehung zu Gott und zu anderen, von denen er lernt und zu anderen, die er wieder in Jüngerschaft hat, geht. Und immer dort, wo wir herausgefordert sind, selber aktiv zu empfangen und das wieder weiterzugeben, damit zu dienen, dort wachsen wir.

Wenn wir nur auf dem Stuhl sitzen, wenn wir sozusagen nur passive Mitglieder einer Gemeinde sind, dann passiert eigentlich in uns gar nichts. Du kannst hören und hören, aber wenn das nie einen Ausfluss bekommt, dann ist es ohne Ergebnis. Wo wir aber anfangen, zu empfangen, zu gehen, uns dienen lassen, wieder anderen dienen, von Menschen lernen, andere Menschen anleiten, am Herzen Gottes sein und das wieder anderen vermitteln und sie mitnehmen in die Gegenwart Gottes, dort ist Dynamik, dort ist Lebendigkeit. Dort dient Gott uns, und wir dienen anderen. Dort wird der Jüngerschaftsprozess in Gang gesetzt.

*Gekürzter Vortrag, gehalten bei den Impulstagen des Verbandes 2005

Leseprobe aus der Verbandszeitung vom
Verband deutscher Mennonitengemeinden K.d.ö.R.
www.mennonitisch.de